

Die in fünf Abschnitte gegliederte Arbeit kommt zum Ergebnis, daß im Doppelreich keine Festungen dieser Art, d.h. große, mit stark befestigten Bastionen gesicherte Städte, entstanden. Allerdings – so der Vf. – haben in vielen Konflikten ständig besetzte, befestigte Objekte eine wichtige Rolle gespielt, die sich in Größe, Modernität und formalrechtlichem Status sehr voneinander unterschieden. Entscheidende Kriterien für den Charakter polnischer Festungen sieht B. Dybaś in ihrer militärischen Bedeutung, der Qualität der Befestigungsanlagen und der strategischen Lage.

Anders als in absolut regierten Staaten kam es in der Adelsrepublik zur Entstehung unterschiedlicher Subsysteme wie der Festungen in den Lehnsstaaten und in den Herrschaften der Magnaten, der Krone und einzelner Städte, vor allem Danzigs. Angesichts der fortschreitenden Dezentralisierung und der finanziellen Schwäche der Könige und der Republik mußte die von Władysław IV. und Johann Kasimir betriebene Ausbildung eines gesamtstaatlichen Festungssystems scheitern. Ein ungenügender Ersatz dafür war die Verwaltung der strategisch wichtigen Festungen durch die Hetmane.

Ein wichtiges Ergebnis der Studie ist die enge Verknüpfung des Baues der bedeutendsten Festungen in Polen-Litauen mit den Initiativen von Magnaten oder von verschiedenen Institutionen der Adelsrepublik. Hier drängt sich ein Vergleich mit dem Heiligen Römischen Reich auf, wo gleichfalls die Fürsten in ihren Territorien eigene Sicherungssysteme durch die Anlage von Festungen schufen. Der Blick auf die Festungen in Polen-Litauen läßt die fehlende Geschlossenheit des dortigen Verteidigungssystems erkennen, die von verschiedenen Faktoren wie der sich ständig wandelnden politischen Situation, der Ohnmacht der Krone und den Beziehungen zwischen den Magnaten als den Herren der meisten Festungswerke bedingt war. Insofern konnten auswärtige Feinde wie die Schweden und Russen immer wieder ungehindert weit ins Innere der Republik vordringen.

Berlin

Stefan Hartmann

Desanka Schwara: „Ojfn weg schtejt a bojm“. Jüdische Kindheit und Jugend in Galizien, Kongreßpolen, Litauen und Rußland 1881–1939. (Lebenswelten osteuropäischer Juden, 5.) Böhlau Verlag. Köln, Weimar u. a. 1999. 490 S., 7 Abb., engl. Zusfass. (DM 88,—)

Kindheit und Jugend gehören zu den bisher noch kaum erforschten Aspekten der Lebenswelt osteuropäischer Juden. Diese Lücke möchte die vorliegende Arbeit für die Phase vom Ende des 19. Jhs. bis 1939 schließen. Einleitend gibt die Vf.in einen Überblick zur allgemeinen Geschichte der osteuropäischen Juden seit dem Mittelalter und besonders in Städten, die in der folgenden Untersuchung eine Rolle spielen (S. 37–85). Die eigentliche Untersuchung ist dann in zwei größere Teile gegliedert. Im ersten Teil werden zehn Tagebücher ostjüdischer Jugendlicher aus dem Jerusalemer *Central Archives for the History of the Jewish People* ausgewertet, die unterschiedliche Zeiträume der Jahre zwischen 1899 und 1934 abdecken (S. 87–228). Diese Tagebücher waren Teil einer größeren Sammlung von Selbstzeugnissen jüdischer Jugendlicher, die in den 1930er Jahren angelegt wurden und von denen sich heute noch 300 im YIVO-Archiv in New York befinden. Desanka Schwara behandelt hier u. a. das Verhältnis der Tagebuchautorinnen und -autoren zu ihren Familien oder Freunden und analysiert die Beschreibung von Romanzen. Sie geht auf den Bildungsgang und die Lektüre sowie auf die Beschreibungen des Alltagslebens, aber auch auf die Wahrnehmungen der politischen Verhältnisse ein. Auch die Haltung zur jüdischen Tradition spielt eine Rolle.

Im zweiten Teil stellt die Vf.in Aspekte des Lebens ostjüdischer Kinder und Jugendlicher aufgrund von Beschreibungen aus der Außensicht dar (S. 237–396). Die Quellen dafür bilden Archivmaterialien aus dem Bereich jüdischer Organisationen und staatlicher Behörden sowie andere Berichte zeitgenössischer Beobachter. Themen sind Spie-

le und Spielzeug, Feste und Freizeit, Schule und Bildung, Jugendgruppen und politisches Engagement, aber auch Prostitution und Mädchenhandel und die Einstellung zu Gewalt. Darüber hinaus behandelt Sch. Armut und Kinderarbeit, die Lage von jüdischen Waisen, das Heiratsverhalten, Konversionen und Emigration. Die zahlreichen Informationen, die die Autorin dabei aus den in polnischen Regionalarchiven verwahrten Akten der kongreßpolnischen Behörden schöpft, machen deutlich, welch reiche, bisher noch wenig genutzte Archivbestände für die Erforschung der Lebensverhältnisse der jüdischen Bevölkerung dort vorhanden sind. Hier sei besonders auf die Ergebnisse zu Schule und Bildung (S. 265–275) und zum Heiratsverhalten (S. 364–367) hingewiesen.

In diesem Teil kann Sch. überzeugendere Ergebnisse präsentieren als bei der Auswertung der Tagebücher, bei der es oft fraglich bleibt, inwieweit verallgemeinerbare Schlüsse aus der Darstellung von individuellen Erfahrungen und Haltungen gezogen werden können. Ein Defizit der gesamten Studie besteht darin, daß Veränderungen in der Lebenswelt und den Einstellungen in dem halben Jahrhundert zwischen den 1880er und den 1930er Jahren, einer Phase ausgesprochen schnellen sozialen und politischen Wandels, in dieser Studie relativ undeutlich bleiben. Insgesamt liefert der Band jedoch einen wichtigen Beitrag zur Erforschung der Lebenswelten osteuropäischer Juden in der Jahrhunderthälfte vor dem Zweiten Weltkrieg, der bei weiteren Studien zu diesem Thema berücksichtigt werden muß.

Marburg/Lahn

Kai Struve

Tomasz Nodzyński: „Strażnica Zachodnia“ 1922–1939. Źródło do dziejów myśli zachodniej w Polsce. [Die Zeitschrift „Strażnica Zachodnia“ 1922–1939 als Quelle für die Geschichte des Westgedankens in Polen.] Wydawnictwo Wyższej Szkoły Pedagogicznej im. Tadeusza Kotarbińskiego. Zielona Góra 1997. 181 S.

Das Buch ist die überarbeitete Fassung einer Dissertation an der Pädagogischen Hochschule in Grünberg (Zielona Góra), die bei der Aufarbeitung deutsch-polnischer Zeitgeschichte besonders aktiv ist.

Mit der Zeitschrift „Strażnica Zachodnia“ (Westwacht) hat sich der Vf. einer der wichtigsten programmatisch-wissenschaftlichen Zeitschriften der polnischen „Westforschung“ – dem nach dem Ersten Weltkrieg angesichts deutscher Revisionsforderungen besonders geförderten Gegenpol zur deutschen „Ostforschung“ – angenommen. Nodzyński beginnt seine Darstellung mit einer knappen Betrachtung des *Polski Związek Zachodni* (Polnischer Westbund) und einer kurzen Betrachtung des organisatorischen und inhaltlich-politischen Einflusses der polnischen Nationaldemokratie auf die Ausrichtung und Themenstellung der Zeitschrift. Der größere Teil der Abhandlung ist thematisch gegliedert und beobachtet die Behandlung der „Westlichen Gebiete“ in Hinsicht auf ihre Geschichte, auf die aktuellen Probleme im Rahmen der Politik der Zweiten Polnischen Republik sowie Äußerungen zu Fragen des deutsch-polnischen Verhältnisses in der Zwischenkriegszeit. Die Jahre von 1946 bis 1950, in der die „Strażnica Zachodnia“ wiederum als Organ des PZZ erschien, berücksichtigt N. ohne Nennung von Gründen nicht. Gewissen Raum nimmt – völlig zu Recht – ein Problem ein, das zur „Gründung“ der polnischen Westforschung und ihrer wichtigsten Zeitschrift mit beigetragen hatte: Die Auseinandersetzung mit den Ergebnissen der Ostforschung, d. h. das Bemühen, deren Argumente für eine Revision der in Versailles festgelegten Grenzen zu entkräften.

Was zunächst wie eine kritische historiographische Würdigung eines der Hauptorgane der polnischen Westforschung wirkt, geht im Hauptteil der Darstellung über eine Inhaltsangabe der herangezogenen Zeitschriftenaufsätze kaum hinaus. Tatsächlich beschränkt sich N.s analytischer Zugriff auf die Feststellung, ob der betreffende Autor mit seinen Feststellungen sich noch auf dem Boden dessen befinde, was heute als wissenschaftlich haltbar gilt oder nicht – in offensichtlicher Unkenntnis etwa der neueren